BERLIN, VI. JAHRGANG 11./12. FOLGE, 1939

Anton Bück

Der Schulungsbrief



Herausgeber: Der Reichsorganisationsleiter der NSDAP.

Jeder von uns

soll denen, die schwache Nerven haben, die Lust nehmen, ihre Angst in Form von Klagebriefen zu erbrechen!

Ein Kriegsbrief des unvergeßlichen und nie verzagten Generals Litzmann aus dem Weltkriegsjahr 1915 als treffliches Beispiel, wie wir uns gegen schlappe Briefe zu verhalten haben.

Westrußland 8/6. 15.

Liebe Cousine!

Wenn der eben eingegangene Brief nicht von dir, meiner hochgeschätzten u. in ihrer unermüdlichen Arbeit aufrichtig bewunderten Base wäre, würde ich ihn ebenso wenig beantworten wie ein halb Dutzend anderer mit ihm zusammen gekommener, überflüssiger u. auf meine verantwortungsvolle Tätigkeit in keiner Weise Rücksicht nehmender Zuschriften. In die Kategorie dieser letzteren gehört dein Brief natürlich nicht; eine solche Kritik würde ich mir dir gegenüber nie erlauben; sie würde auch nicht auf deinen Brief passen! Aber – er hat mich mächtig verdrossen, das muß ich dir mit der Offenheit sagen, die sich für den an der Spitze stehenden Soldaten schickt. Wie kann eine deutsche Frau, obenein Lehrerin, Erzieherin u. Vorbild der Jugend, so jammern: „schrecklich blutiger Krieg" – „Schwere Stunde für unser teures Vaterland" – „gedämpfter Mut" und „in Verzagtheit gewandelte Lebensfreude"?! – Wie kann man ängstlich fragen, „Werden wir durchhalten?" und „wird nicht der Engländer alles daransetzen, uns auf die Knie zu zwingen?" – Aber, das ist ja unerhört, mir solchen Brief zu schreiben! Er „bedrückt mir das Herz" nicht, o nein! Aber er macht mich zornig.

Die deutschen Heere erkämpfen im gewaltigen Vertrauen auf die Gerechtigkeit unserer Sache u. auf die eigene Tüchtigkeit, namentlich aber im Vertrauen auf unseren großen u. gerechten Gott Tag auf Tag gegen eine Welt von Feinden, u. statt

(Fortsetzung Umschlagseite 3)

Berlin, VI. Jahrgang
11./12. Folge 1939
Preis 15 Rpf.



Der Schulungsbrief

Das zentrale Monatsblatt der NSDAP. und DAF. (Hauptschulungsamt der NSDAP. und Schulungsamt der DAF.) Herausgeber: Der Reichsorganisationsleiter

Wir werden diesen Herren zeigen, was die Kraft eines 80-Millionen-Volkes vermag unter *einer* Führung, mit *einem* Willen, zusammengefügt zu *einer* Gemeinschaft. Und hier wird die Partei in Erinnerung an die einstigen Toten erst recht ihre große Mission erfüllen müssen. Sie wird die Trägerin dieses Willens, der Geschlossenheit, der Einheit und damit unserer deutschen Volksgemeinschaft sein. Was immer auch im einzelnen uns an Opfern zugemutet wird, das wird vergehen und ist belanglos. *Entscheidend ist und bleibt nur der Sieg!* ...

Sie werden uns weder militärisch noch wirtschaftlich auch nur im geringsten niederzwingen können. *Es kann hier nur einer siegen, und das sind wir!*

Der Führer am 8. November 1939



Ein Soldat schreibt:

Wir glauben an das heilige Recht unseres Kampfes. Genau so wie jedem anderen Volk Europas muß auch uns das Recht zustehen, dem Heimverlangen Millionen deutscher Brüder und Schwestern die Tore der Volksgemeinschaft zu öffnen. Was Engländern selbstverständlich und den Franzosen billig ist, muß uns recht sein! Darum haben wir zu kämpfen. Wer wollte dafür nicht kämpfen?

Wir glauben, daß keine Macht der Welt ein Recht besitzt, diese Tore von außen mit blutiger Gewalt verschlossen zu halten. Wo es dennoch geschehen konnte und alles Appellieren an die Vernunft und alle Geduld und eine schier unerträgliche Langmut nichts als neue Gewalttaten zur Antwort erhielten, da ist es ein heiliges Recht, der fremden Gewalt mit noch stärkerer eigener Gewalt zu begegnen.

Wir wissen, daß dieser letzte Schritt für unsere Ehre und für das ewige Recht des Volkes von Männern geführt wird, die alle Not des Krieges aus tausend Tagen eigenen Frontsoldatentums erlebt und erlitten haben und nie leichtfertig handeln. Wir wissen alle, daß uns kein ehrgeiziges Abenteuer zu gefährlichen Abwegen geführt hat, sondern daß ein Führer entscheidet, der weit genauer als die meisten von uns weiß, was Krieg heißt, ein Führer, der sein Blut und sein Leben mehr als einmal für uns eingesetzt hat. Und wir glauben, daß solch einem nach beispielloser Langmut und Friedensbereitschaft befohlenen Entschluß zum letzten Einsatz der Segen des Höchsten nicht vorenthalten bleibt, denn es ist der gleiche Kampfsegen, der den Weg des Führers aus Deutschlands tiefster Not in die herrliche Erhebung zum Großdeutschen Reich geführt hat.

Wir glauben, daß der Herrgott, der uns nach 1918 nicht zugrunde gehen ließ, sondern uns den Führer gab, nun genau so auch auf dem weiteren Wege mit uns sein wird. Wir werden auch nach außen Sieger bleiben, wie wir nach innen gegen Feinde und Versailles Sieger geblieben sind. Wir siegten bisher, weil wir fanatische Kämpfer, immer opferbereit und auch in den trüben Stunden schwerster Belastung unerschütterlich sieggläubig blieben. Wir glauben an die Unerschütterlichkeit des weiteren deutschen Aufstieges, komme, was kommen mag. Was uns teuer zu stehen kommt, wird doppelt wertvoll sein. Ja, wir glauben sogar, daß gerade, wenn schwere Prüfungen an uns herantreten, dann am allerdeutlichsten die endgültige Schicksalsfrage vor uns steht:

Deutscher, bist du trotz aller Not und Sorge stark genug in deinem Herzen, um deinen Söhnen ein starkes und mächtiges Reich zu hinterlassen?

Denn nicht nur auf den Schlachtfeldern wird dieser Krieg entschieden, sondern im Herzen des deutschen Mannes und der deutschen Frau! Auf dem Schlachtfelde setzt der Mann sein Leben ein, fast genau so wie die Mutter es in den Stunden des Gebärens tut; darüber zu klagen, hieße im Winter über Schnee und im Sommer über Sonne klagen. Wir glauben aber, daß wir es sehr wohl beklagen und bekämpfen müssen, wenn einer oder eine von uns heute nicht mehr restlos erfüllt wäre von der inbrünstigen Gewißheit: Es gab keinen anderen Weg mehr, und es gibt kein Zurück; dieser Kampf war die einzig verbliebene Lösung. Aber wie groß und herrlich das Ziel für jeden von uns und unsere Kinder nun werden kann, das liegt jetzt einzig und allein in der gläubigen Kraft unseres eigenen Herzens. Wir glauben, daß es neben unserer feldgrauen Front hier draußen vor dem sichtbaren Feinde eine mindestens ebenso wichtige unsichtbare Front gibt rundum in allen deutschen Herzen.

Haltet diese

Front der starken Herzen

in höchster Bereitschaft! Fühlt euch im Zivilkleid als Soldaten! Seht unsere stärkste Waffe in eurer Haltung! Wo es einem einmal zu schwer wird, wollen wir das mit uns allein ausmachen! Wo wir andere wankend sehen, wollen wir sie beständig machen in dem Glauben an die Gerechtigkeit unseres Kampfes, an die Heiligkeit unserer Opfer und an die Gewißheit unseres Sieges. Wir dürfen, wie nie zuvor, an diese stolze Gewißheit glauben und sie täglich laut predigen, weil wir nie zuvor einen solchen Führer und ein so gewaltiges Reich besaßen! Laßt uns bei jedem Erwachen unseren Tageskampf beginnen mit den Worten, die wir jeder für sich sprechen wollen:

„Ich glaube an das Recht, ich glaube an mein Volk und seinen Führer, und deshalb glaube ich fest und unbedingt an den Sieg zu einem besseren Frieden!"

Wir dürfen daran glauben und es bekennen, daß der Sieg unser sein wird, weil wir mitten unter unseren jungen herrlichen Soldaten auch noch jene anderen grauhaarigen Helden haben, denen der Weltkrieg die Unbesiegbarkeit für alle Zeiten bestätigt hat. Den Mut der Jungen und eine solche Erfahrung der Alten haben wir allen anderen, die gegen uns stehen, voraus! Und voraus haben wir den anderen „über alles in der Welt" das stille Heldentum der deutschen Frau. Wir grüßen dich, deutsche Frau und Mutter, die du heute Soldat der stillen Heimatfront bist! Wir grüßen dich, du Kämpferin in der Front der großen Herzen! Laß uns hier draußen unterm grauen Stahlhelm immer dein liebes Gesicht sehen: Ruhig, tapfer, unverzagt und gläubig! Und wisse, daß wir immer siegen werden über Tod und Leben, wenn wir dich, Kameradin der Heimatfront, so sehen können. Wir, die Männer der feldgrauen Front, glauben an euch Kämpfer der Heimatfront, weil wir an das deutsche Volk glauben und allein für seine Freiheit wie nie zuvor kämpfen dürfen unter einem Führer, dessen Leben immer nur unter einem Zeichen stand: Sieg.



. . . es ist die Gesamtheit

Den heiligen Abend verbrachten wir in der Feuerstellung, jeden Augenblick gewärtig eines Angriffs des Feindes. Ich war dazu noch Wachhabender, und nie vergesse ich den Zauber dieser Nacht auf der unermeßlich weiten Ebene im Scheine des Mondes. Viele Gedanken kamen da und kreuzten sich mit den Gedanken all der Lieben, die in dieser Nacht an uns dachten. Schwarz und drohend lagen die Geschütze; aus einem beleuchteten Unterstand klang es trotzig: „Ein feste Burg ist unser Gott." - Das war unsere Weihnacht. Nichts Weiches, nichts Versöhnendes, mit dem Feind Aug' in Aug', und doch war es gut so, man wäre leicht zu weich geworden.

Die Feiertage verbrachten wir in der Stellung. Gestern war Rasttag, und heute sind wir schon wieder in der Stellung. Erst deuchte mich Weihnachten Hohn und Spott: „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!" Aber freilich, es ist der Friede des Herzens gemeint, und den haben wir, wenn's auch in diesen Tagen das Gemüt mehr als sonst nach der Heimat zog, immer wieder sagten wir uns: „Wofür wir hier kämpfen und entbehren, es ist die Gesamtheit, es ist gut, daß wir hier liegen, und wenn wir fallen, so ist's unsere schönste Vollendung. Das bringt den Frieden mit sich selbst."

Kriegsfreiwilliger W. Schmidt im Dezember 1915, gefallen 16. 4. 1917 bei Laon.

WILHELM RITGEN:

Soldaten des Führers

Die Parteiführerschaft im Weltkrieg

Es ist uns eine Selbstverständlichkeit geworden, vom Frontgeist der Heimat zu sprechen. Jeden von uns ruft die Pflicht so vielfältig an, jedem begegnet im Alltag, der keine Schönrederei erlaubt, so sichtbar Disziplin, Einsatzfreude, Tatbereitschaft und Opfersinn, daß dieser „Frontgeist" nichts vom eilfertigen Wort und schnell übertragenen Begriff enthält, dafür aber ehrlich soldatisch klingt. Diese Haltung der Heimat, die sich den Frontsoldaten zum höchsten Vorbild gesetzt hat und an ihm allein ihre Aufgabe und Leistung mißt, ist unser Stolz und unsere Zuversicht. Sie hat nicht von heute auf morgen unser Volk ergriffen, sie ist deshalb auch kein Rausch der Gefühle, der nur vorübergehend seine Wirkung hat.

Eine Mannschaft Getreuer trug den Frontgeist aus den kämpfenden Regimentern und Schützengräben des Weltkrieges in die zerrissene, zerbrochene Heimat, die alle Ideale verloren hatte, hißte mitten in der Nacht das Banner Deutschland und erkämpfte mit dem Gedankengut der Front, deren oberste Gesetze Kameradschaft, Treue, Gehorsam, Wille zum Sieg, aber auch Bereitschaft zum Tode sind, das nationalsozialistische Reich. National, wie es der Mann vor dem Feind in höchster Gültigkeit sein muß, sozialistisch, wie es die uneigennützige Grabengemeinschaft lehrte. **Weil die Partei soldatisch war, bezwang sie den Parlamentarismus, der die Verkörperung des Unsoldatischen ist, und gewann das Volk und seine Zukunft.**

In diesem Frontgeist steht Deutschland nun im Freiheitskampf, geschlossen wie ein erprobtes Bataillon Soldaten. Wo vor einem Vierteljahrhundert die Front aufhörte und Zweifel und Schwäche begannen, da erhebt sich heute nun eine neue Abwehrmauer, **ein neuer Kampfabschnitt: die innere Front.** Ihre Waffen sind andere wie die der Truppen, ihre Gesetze aber sind die gleichen, ihr Wille ist derselbe, so wie der Führer der gleiche ist: der erste Soldat und erste Kämpfer des Reiches.

Als Adolf Hitler am 1. September im Reichstag zum erstenmal wieder im feldgrauen Rock vor seine Männer trat, zeigte diese nationalsozialistische Volksvertretung deutlich das Gesicht der soldatischen Nation: eine ganze Zahl hatte die Uniform des Kämpfers der Partei mit dem Rock des Soldaten gewechselt. Kanoniere, Schützen, Unteroffiziere und Offiziere des Heeres, der Luftwaffe und Kriegsmarine saßen auf den Bänken der Abgeordneten, bei deren nächster Sitzung schon einer fehlte, der die Treue mit dem Tode besiegelt hatte. Die Kriegsorden auf den Braunhemden der anderen aber — der Reichsleiter, der Gauleiter und Kreisleiter, der Führer der Gliederungen und Verbände —, denen der Führer Befehl und Verantwortung an dem inneren Kampfabschnitt zuwies, waren gleichzeitig Zeugnis und Bestätigung, daß in diesem Krieg gegen die Neider und Hasser des freien und sozialen Reiches auch in der Heimat der Soldat befehlen würde. Wenn es angesichts des Führers noch eines Beweises bedurft hätte, hier zeugte er in gültigster Gestalt dafür, daß es in Deutschland nie mehr einen 9. November 1918 und nimmermehr eine Kapitulation gibt. Denn Frontsoldaten kämpfen, aber kapitulieren nicht.

Hier wurde durch die Partei die Gemeinschaft aller Deutschen zur Kriegsfront aller Deutschen, in der von nun an ausschließlich noch die Gesetze galten, die der Kampf ums Dasein einer ehrbewußten Nation vorschreibt. Sie aber wurde hier nicht proklamiert, sie wurde nur aufgerufen, so wie der Soldat nach Wehrdienst und Reserveübung zum Kriegsdienst einberufen wird. Die Beherrschung der Waffe, den geschulten Geist, die ausgeprägte Soldatentugend bringt er mit. Die Partei hatte ihrerseits dafür gesorgt, daß die Volksgemeinschaft in der Stunde der Entscheidung nun wie das Militär in bester Ausbildung und bester Haltung antreten konnte.

Über ein Vierteljahr steht die Gemeinschaft nun in einer Front in Kampf und Sieg. Die nationalsozialistische Wehrmacht hat ihre geschichtliche Bewährung im ersten Schwertschlag einzigartiger Kraft erbracht, die Partei bewies sich ihr und ihren gewaltigen Leistungen ebenbürtig. In Disziplin und Pflichterfüllung hat sie eine unüberwind-

liche innere Front errichtet, die in engster Kameradschaft mit der Wehrmacht alle Aufgaben meistert und keinen Widerstand kennt. Reden wir deshalb heute vom Frontgeist der Heimat, dann ist das nicht erstrebtes Ideal, sondern bestätigte Wirklichkeit, die der Feind, gerade weil er sie so hart fühlt, so ängstlich verleugnet. Mögen sie in Haß und Maßlosigkeit gegen uns mobilisieren, was sie auch wollen: diese entscheidende Waffe fehlt ihnen.

Wir aber werden uns angesichts dieser Gewißheit bewußt, daß diese Waffe von Männern geführt wird, die ihr **Soldatentum im Weltkrieg** bewiesen haben und deshalb heute im Entscheidungskampf der Nation um ihr Lebensrecht ebenso zum Führen und Befehlen berufen sind wie im Entscheidungskampf der Bewegung um das Volk. Denn so wie der **Führer** – der Meldegänger des Großen Krieges, der sich für tausendfach bewiesene Tapferkeit und Opferbereitschaft vor dem Feind als einfacher Gefreiter das E. K. I. erwarb, unter dem er das Verwundetenabzeichen trägt, und vier Jahre in selbstverständlicher begeisterter Pflichterfüllung an der vordersten Front stand – (siehe hierzu Seite 366), so wie der letzte Kommandeur des Jagdgeschwaders Richthofen, **Hermann Göring**, und der Infanterist und schließlich Jagdflieger **Rudolf Heß** trugen alle führenden Männer der Partei, die das Vaterland rief, damals an der Front den feldgrauen Rock des Soldaten. Es weiß das ganze deutsche Volk, daß diese Männer, die Reichsleiter und Gauleiter, die damit zugleich für das Heer der gesamten Führerschaft der Partei zeugen, den Kampf und vollen Einsatz ihrer Person zu keiner Zeit gescheut haben. Jeder sieht in ihnen Soldaten des Führers. Jetzt, da die innere Front ihre erste große Bewährungsprobe abgelegt hat, ist der Augenblick gekommen, sich zu besinnen, daß dieser Begriff kein Vergleich ist, und festzustellen, daß von den Reichsleitern und Gauleitern der NSDAP. jeder, der wehrpflichtig war oder der Wehrpflicht genügen konnte, im Weltkrieg an der Front seinen Mann stand und zu jeder Stunde bereit war, sein Leben zu geben.

Dieser Einsatz war ihnen eine Selbstverständlichkeit, so wie dem Blockleiter oder Truppführer, der auf seinem Braunhemd die Ordensschnalle mit den Ehrenzeichen kriegerischen Einsatzes trägt. Wenn wir heute dennoch einige Daten nennen, dann geschieht dies, um den Geist der gesamten Partei und damit des Volkes beispielhaft zu vergegenwärtigen. Unsere Feinde mögen ihre Herren Lords und Volksführer dann vergleichenderweise aufmarschieren lassen. Vielleicht auch helfen ihnen diese Angaben, die Zusammenhänge zwischen Führung, Partei, Volk und Soldatentum endlich zu begreifen und damit die unantastbare innere Geschlossenheit und Kraft dieser unbezwingbaren Nation.

Den Wehrwillen und die Wehrbegeisterung der Partei könnte allein schon die Tatsache beantworten, daß die Reichsleiter **Bouhler, Dr. Dietrich** und **Himmler** 17jährig ins Feld zogen und Reichsleiter **Bormann** mit 18 Jahren. Auch die Gauleiter **Greiser, Henlein** und **Kaufmann** zählten erst 17 Jahre als sie unter die Waffen traten, ein Jahr älter nur waren beim Marsch an die Front die Gauleiter **Dr. Helmuth, Hildebrandt** und **Josef Wagner**, und im Alter von 19 Jahren zogen die Gauleiter **Koch, Bürckel** und **Robert Wagner** den feldgrauen Rock an.

Von dem Geist, der sie beseelte, und von dem Platz, an dem sie dienten, zeugt am beredtesten die Tatsache, daß eine sehr große Zahl der Parteiführer ihr Blut fürs Vaterland gab. Es sei deshalb hier nicht genannt, welche Kriegsorden die Parteiführer neben dem Goldenen Ehrenzeichen der NSDAP. tragen, es soll deshalb auch keine Übersicht aller Dienstränge gegeben werden, die in allen Waffengattungen und vom Schützen und Kanonier, Feldwebel, Leutnant, Hauptmann, Regimentskommandeur bis zum Generalstabschef alle in ihren Militärpapieren verzeichnet sind, sondern es spreche allein das vergossene Blut:

Reichsleiter **Bouhler**, der 1916 als Fahnenjunker ins Feld zog, wurde als Leutnant 1917 schwer verwundet. Im Jahre 1918 brachte man den Reserveoffizier **Fiehler**, der drei Jahre vorher an die Westfront marschierte, schwer verwundet ins Lazarett. **Dr. Ley**, der sich 1914 freiwillig meldete und seit 1916 bei der Luftwaffe diente (siehe „Schulungsbrief" 12/1937, Seite 462), wurde mehrere Male verwundet und geriet 1917 schwer verwundet in französische Gefangenschaft, aus der er erst 1920 wieder in die Heimat zurückkehrte. Stabschef **Lutze** zog erst den Rock des Oberleutnants aus, als er nach mehrmaliger leichter und dreimaliger schwerer Verwundung wegen Verlust eines Auges verabschiedet wurde.

Nicht weniger als 13 Gauleiter, fast also ein Drittel aller, tragen das Verwundetenabzeichen auf dem Uniformrock als Zeichen unerschrockener, opferbereiter Pflichterfüllung vor dem Feind und damit auch als Kennzeichen für Einsatz und Geist all der Männer, die der Führer

(Fortsetzung auf Seite 369)

„Ich bin ganz vorne . . .“

Ein Brief des Gefechtsmeldegängers Adolf Hitler aus der Front

Am 15. Februar 1915 schrieb der Führer folgenden Brief:

Geehrter Herr . . . !

Glücklich darüber, daß Sie meine letzte Karte erreicht hat, danke ich gleich hier herzlich für den lieben Brief, den Sie mir zur Antwort gaben.

Ich hätte schon einmal ausführlich geschrieben, muß dies nun wohl nachholen. Vorerst teile ich Ihnen mit, daß ich schon am 2. Dezember das „Eiserne Kreuz“ erhielt. Gelegenheit zur Erwerbung gab es Gott sei Dank mehr als genug. Unser Regiment kam eben nicht, wie wir dachten, in die Reserve, sondern gleich am 29. Oktober frühmorgens in die Schlacht, und seitdem liegen wir den Burschen ununterbrochen in den Haaren; wenn nicht als Angreifer, dann als Verteidiger.

Nach einer beispiellos schönen Rheinfahrt kamen wir am 23. Oktober in Lille an. Schon durch Belgien konnten wir den Krieg sehen. Löwen war ein Schutt- und Brandhaufen. Bis Dourmey ging die Fahrt ziemlich ruhig und sicher. An einigen Stellen waren die Bahngleise trotz strengster Bewachung gelockert worden. Immer zahlreicher kamen jetzt gesprengte Brücken, zertrümmerte Lokomotiven. Obwohl der Zug im richtigen Schneckentempo fuhr, kommen die Haltepausen immer öfter.

Aus der Ferne hörten wir auch schon das monotone Rollen unserer schweren Mörser. Gegen Abend kamen wir in einer ziemlich zerschossenen Liller Vorstadt an. Wir wurden ausgeladen und lungerten dann bei den Gewehrpyramiden herum. Etwas vor Mitternacht marschierten wir endlich in die eigentliche Stadt. Ein endloser, eintöniger Weg, links und rechts niedrige Fabrikhäuser, endlose ruß- und rauchgeschwärzte Backsteinkästen. Das Pflaster ist gemein schlecht und schmutzig. Bewohner gibt es nach 9 Uhr nicht mehr auf der Straße, desto mehr Militär. Wir winden uns fast unter Lebensgefahr zwischen den Train- und Munitionskolonnen durch, bis wir endlich zu den inneren Festungstoren gelangen. Das eigentliche Lille ist nun allerdings etwas besser.

Die Nacht verbrachten wir dann im Hof des Börsengebäudes. Der protzige Bau ist noch nicht vollendet. Da wir mit vollem Gepäck uns niederlegen mußten — wir waren in Alarmbereitschaft —, es außerdem auf dem Steinpflaster sehr kalt war, konnte ich in keinen Schlaf kommen. Am nächsten Tag änderten wir das Quartier. Dieses Mal kamen wir in eine sehr große Glashalle. An Luft war kein Mangel, da zur Zeit nur mehr das Eisengerippe stand. Unter der Wucht deutscher Granaten war das Glas in Millionen Scherben zersplittert. Tagsüber wurde noch etwas geübt, die Stadt besichtigt und vor allem der gewaltige Heeresapparat bewundert, der ganz Lille seinen Stempel aufdrückte und in seinen riesigen Formen sich vor unseren erstaunten Augen abrollte. Nachts wurde noch gesungen, für viele wohl das letztemal.

In der dritten Nacht um 2 Uhr kam plötzlich Alarm, und um 3 Uhr marschierten wir feldmarschmäßig vom Sammelplatz ab. Bestimmtes wußte niemand. Jedenfalls aber hielten wir es für einen Probealarm. Es war eine ziemlich finstere Nacht. Kaum waren wir 20 Minuten marschiert, so hieß es wieder seitwärts treten, und dann kamen Trainkolonnen, Kavallerie usw. und versperrten die Straße, bis endlich wieder für uns Platz wurde. Dann wurde es Morgen.

Wir waren weit außer Lille. Der Kanonendonner war allmählich stärker geworden. Wie eine Riesenschlange wand sich unsere Marschkolonne vorwärts. In einem Schloßpark kam um 9 Uhr dann Halt. Zwei Stunden Rast, und dann geht es wieder weiter bis 8 Uhr abends. Das Regiment ist jetzt verschwunden, es hat sich aufgelöst in seine Kompanien, und von denen nimmt jede Deckung gegen Flieger. Um 9 Uhr abends erhalten wir die Menage. Ich kann leider nicht schlafen. Vier Schritte von meinem Strohbündel liegt ein toter Gaul. Dem Äußeren nach zu schließen mindestens schon zwei Wochen. Das Vieh ist schon in halber Verwesung.

Endlich liegt knapp hinter uns eine deutsche Haubitzenbatterie und jagt alle 15 Minuten zwei Granaten über unsere Köpfe hinweg in die schwarze Nacht hinaus. Das heult und faucht durch die Luft, und dann hört man weit in der Ferne zwei dumpfe Schläge. Jeder von uns horcht nach. Das erstemal im Leben hört man das ja. Und während wir so leise flüsternd eng aneinandergepreßt daliegen und zum Sternenhimmel emporsehen, geht in der Ferne ein Lärmen los, erst noch weit, dann immer näher und näher rattert es, und die einzelnen Schläge der Kanonen werden immer zahlreicher, bis zum Schlusse ein einziges Rollen daraus wird.

Jedem von uns zuckte es durch die Adern. Die Engländer machen einen ihrer Nachtangriffe, heißt es. Lange warten wir, ungewiß von dem, was da eigentlich vorgeht. Dann aber wird es wieder ruhiger, und endlich hört der Höllenlärm ganz auf; nur unsere Batterie dröhnt alle 15 Minuten ihren Eisengruß in die Nacht hinaus. Am Morgen finden wir ein großes Granatloch.

7. Komp. I. Ers. Battl. 2. bayer. Inf. Regts., Band III.

Truppenteil (Kompagnie, Eskadron)	Dienstverhältnisse a) frühere Datum und Art des Diensteintritts, bei welchem Truppenteil, Datum und Art der Entlassung, von welchem Truppenteil. Aktive Dienstzeit bis zur Mobilmachung (Jahre, Monate, Tage, ohne Doppelrechnung der Feldzüge) b) Nach Eintritt der Mobilmachung (Datum und Art des Wiedereintritts, Versetzungen, Beförderungen. Datum und Art der Entlassung. Notizen über Invalidität)	Orden, Ehrenzeichen und sonstige Auszeichnungen	Mitgemachte Gefechte. Bemerkenswerte Leistungen.	Kommandos und besondere Dienstverhältnisse. Kriegsgefangenschaft	Führung. Gerichtliche Bestrafungen. Rehabilitierung	Bemerkungen (Entlassen nach München am 31.3.1920. bei Truppenteil verblieben) Vermerk über die erfolgte Belehrung hinsichtlich Versorgungs-Ansprüche
9	10	11	12	13	14	15
7. Komp. I. Ers. Battl. 2. bayer. Infanterie-Regiments.	a) ./. b) 16.8.1914 eingerückt als Kriegsfreiwilliger beim 6. Rekr. Dep. I. Ers. Battl. 2. bay. Inf. Regts. (Elisabeth-Schule), 1.9.1914 z. 1. Komp. bayer. Res. Inf. Regts. No 16 (List-Regt.) versetzt u. am 21.10.1914 z. Feld, 1.11.1914 Gefreiter, 9.11.1914 z. Regts.-Stab bayer. Res. Inf. Regts. No 16 kdt., b) 27.10.1915 z. 3. Komp. bayer. Res. Inf. Regts. No 16 versetzt, 5.10.1916 bei Le Barque (Fr.) verwundet u. ins Lazarett. 3.12.1916 aus Laz. z. 4. Komp. I. Ers. Battl. 2. bayer. Inf. Regts., 5.3.1917 wieder ins Feld zur 3. Komp. bay. Res. Inf. Regts. No 16, 15.10.1918 ins Laz. (Gasvergiftung bei La Montagne), 21.11.1918 aus Laz. z. 7. Komp. I. Ers. Battl. 2. bay. Inf. Regts., 12.2.1919 z. 2. Demob.-Komp. 2. bayer. Inf. Regts.; 10.5.1919 z. 7. Kp. I. Ers. Battl. 2. b. Inf. Regts. 31. März 1920 entlassen.	Eis. Kr. 2. Kl. 2.12.1914 M.V.Kr. 3. Klasse m. Schw. 17.9.1917 Regts. Diplom f. hervorragende Tapferkeit während des Einsatzes b. Fontaine 9.5.1918 Verw. Abzeichen 18.5.1918 E.K. 1 Kl. 4.8.1918 Dienstauszeichnung 3. Kl. 25.8.1918	1914: 29.10. Schlacht a. d. Yser, 30.10.–24.11. Schlacht b. Ypern, 25.11.–13.12. Stellungskampf in Flandern, 14.–24.12. Dezemberschlacht in Franz. Flandern, 1915: 25.12.1914–9.3.1915 Stellungskämpfe i. Franz. Flandern, 10.–14.3. Schlacht b. Neuve-Chapelle, 15.3.–8.5. Stellungskämpfe i. Franz. Flandern, 9.5.–23.7. Schlacht bei La Bassée u. Arras, 24.7.–24.9. Stellungskämpfe in Franz. Flandern 25.9.–13.10. Herbstschlacht bei La Bassée u. Arras 1916: 14.10.1915–29.2.1916 Stellungskämpfe i. Franz. Flandern 1.3.–23.6. Stellungskämpfe in Flandern u. im Artois, 24.6.–7.7. Erkundungs- u. Demonstrationsgefechte der 6. Armee i. Zusammenhang mit der Schlacht an der Somme, 8.–18.7. Stellungskämpfe in Franz. Flandern, 19.–20.7. Gefecht bei Fromelles, 21.7.–25.9. Stellungskämpfe in Franz. Flandern, 26.9.–5.10. Schlacht an der Somme. 1917: 5.3.–26.4. Stellungskämpfe in Franz. Flandern, 27.4.–20.5. Frühjahrsschlacht bei Arras 21.5.–24.6. Stellungskämpfe i. Artois, 25.6.–21.7. Schlacht in Flandern I. Teil, 22.7.–3.8. Schlacht i. Flandern II. Teil, 4.8.–30.9. Stellungskampf im Oberelsaß, 17.10.–2.11. Nachhutgefechte an u. südl. d. Ailette, 1918: 3.11.1917–25.3.1918 Stellungskampf nördl. der Ailette, 26.3.–6.4. Große Schlacht in Frankreich, 7.4.–24.4. Kämpfe a. d. Avre u. bei Montdidier, 28.4.–26.5. Stellungskampf nördl. der Ailette, 27.5.–13.6. Schlacht b. Soissons und Reims, 14.–30.6. Stellungskämpfe zw. Oise und Marne, 5.–14.7. Stellungskämpfe zw. Aisne und Marne, 15.–17.7. Angriffsschlacht an der Marne u. i. d. Champagne 18.–25.7. Abwehrschlacht zwischen Soissons u. Reims 26.–29.7. Bewegl. Abwehrschlacht zw. Marne u. Vesle, 21.–23.8. Schlacht bei Monchy-Bapaume, 28.9.–15.10. Abwehrschlacht in Flandern.	Radfahrer beim Regiment	Führung: „sehr gut". Strafen: „Keine".	Versorgungsansprüche werden nicht erhoben. gez. Adolf Hitler. Für die Richtigkeit: München, den 1.7.1937. Zentralnachweiseamt für Kriegerverluste u. Kriegergräber Zweigstelle München. Zentralnachweiseamt für Kriegerverluste u. Kriegergräber · Zweigstelle München · Hillek Oberregierungsrat

Nach langem Mühen findet der Gaul darin seine letzte Ruhe. Eben wollten wir uns etwas häuslich einrichten, als es um 10 Uhr wieder Alarm gibt. 15 Minuten später marschieren wir ab. Nach längerem Hin und Her kommen wir in ein zerschossenes Gehöft und nehmen wieder Biwack. Ich hatte diese Nacht Wache. Um 1 Uhr nachts kommt plötzlich wieder Alarm, und um 3 Uhr marschieren wir wieder ab. Vorher fassen wir neuerdings Munition.

Während wir eben den Abmarschbefehl erhalten, reitet Major Graf Zech vorbei: „Morgen werden wir die Engländer angreifen." „Endlich!" jubelte es in jedem von uns auf. Der Major schritt nach dieser Ankündigung zu Fuß an der Spitze der Kolonne. Um 6 Uhr früh trafen wir bei einem Gasthof mit den anderen Kompanien zusammen, und um 7 Uhr geht der Tanz los. Zugweise durchschreiten wir einen rechts von uns liegenden Wald und kommen in bester Ordnung auf einer hochgelegenen Waldwiese an. Vor uns sind vier Geschütze eingegraben. Hinter diesen, in großen Erdlöchern, nehmen wir Stellung und warten.

Jetzt sausen auch die ersten Schrapnelle über uns und platzen am Waldsaum und zerfetzen die Bäume, als ob sie Strohwische wären. Neugierig sahen wir zu. Wir haben noch keine rechte Ahnung von der Gefahr. Keiner von uns hat Furcht. Jeder wartet ungeduldig auf das „Vorwärts". Und jetzt wird auch der Spektakel immer ärger. Es soll schon Verwundete geben. Fünf oder sechs lehmbraune Kerle, die von links kommen, machen uns plötzlich aufjubeln: Sechs Engländer und ein Maschinengewehr. Wir schrien zur Begleitmannschaft hinüber. Die geht stolz hinter der Beute, und wir müssen noch immer warten und sehen kaum hinein in den nebligen, brodelnden Hexenkessel vor uns. Endlich heißt es „vor".

Wir schwärmen aus und jagen über die Felder, die nun kommen, dahin, auf ein kleines Gehöft zu. Links und rechts platzen die Schrapnelle, und dazwischen singen die englischen Kugeln durch, aber wir achten nicht darauf. Zehn Minuten liegen wir hier, und dann heißt es wieder vor. Ich bin ganz vorne und bin nicht mehr bei unserem Zug.

Da heißt es plötzlich, Zugführer Stöver angeschossen! O weh, denke ich noch schnell, das fängt schön an. Da wir aber im freien Feld sind, heißt es schnell vorwärts springen. Der Hauptmann ist an der Spitze. Jetzt fallen auch die ersten unter uns. Die Engländer haben jetzt Maschinengewehre auf uns eingestellt. Wir werfen uns also nieder und kriechen durch eine Rinne langsam vor. Manchmal stockt es, dann ist immer wieder einer angeschossen, kann nicht mehr vor, und wir müssen ihn aus der Furche herausheben.

So kriechen wir weiter, bis auch diese Rinne aufhört, und jetzt müssen wir wieder über freies Feld. 15 bis 20 Meter, dann kommen wir zu einem großen Wassertümpel. Einer nach dem andern saust da hinein, nimmt Deckung und schnauft sich aus. Aber hier gibt es kein Liegenbleiben. Also schnell raus, und marsch, marsch auf einen etwa 100 Meter vor uns liegenden Wald. Dort treffen wir uns so nach und nach wieder. Freilich er sieht schon stark gelichtet aus.

Jetzt kommandiert uns nur mehr ein Vizefeldwebel: Schmidt – ein baumlanger, prächtiger Kerl. Wir kriechen auf dem Boden bis zum Waldrand vor. Über uns heult und saust es, in Fetzen fliegen Baumstämme und Äste um uns herum. Dann wieder krachen Granaten in den Waldsaum hinein und schleudern Wolken von Steinen, Erde und Sand empor, heben die schwersten Bäume aus den Wurzeln und ersticken alles in einem gelbgrünen, scheußlichen, stinkigen Dampf. Ewig können wir hier nicht liegen, und wenn wir schon fallen, dann immer noch besser draußen. Da kommt unser Major. Es geht wieder vorwärts.

Ich springe und laufe, so gut es geht, über Wiesen und Rübenfelder, springe über Gräben, komme über Draht- und lebende Hecken, und dann höre ich vor mir schreien: „Hier herein, alles hier herein!" Ein langer Schützengraben liegt nun vor mir, einen Augenblick später springe ich hinein; vor mir, hinter mir, links und rechts folgen unzählige andere. Neben mir sind Württemberger, unter mir tote und verwundete Engländer.

Die Württemberger hatten den Graben schon vor uns gestürmt. Jetzt wußte ich auch, weshalb ich so weich aufgesprungen war. 240 bis 280 Meter links vor uns waren noch englische Gräben, rechts war noch die Straße nach Leceloire in ihrem Besitz. Über unseren Graben sauste ein ununterbrochener Eisenhagel hinweg. Endlich um 10 Uhr griff unsere Artillerie auch hier ein. 1 – 2 – 3 – 5 und so fort.

Immer wieder schlug eine Granate vor uns in den vor uns liegenden englischen Schützengraben ein. Wie aus einem Ameisenhaufen quollen die Kerle daraus hervor, und nun geht es bei uns zum Sturm. Wir kommen blitzschnell über die Felder vor, und nach stellenweise blutigem Zweikampf werfen wir die Burschen aus einem Graben nach dem anderen heraus. Viele heben die Hände hoch. Was sich nicht ergibt, wird niedergemacht. Graben um Graben räumen wir so.

Endlich sind wir auf der großen Straße angelangt. Links und rechts von uns ist ein junger Wald. Also vorwärts, hinein. Rudelweise treiben wir die Burschen heraus. So kommen wir bis an die Stelle, da der Wald endet und die Straße frei weiterführt. Links liegen einige Gehöfte, die sind jetzt noch besetzt, und wir bekommen furchtbares Feuer. Einer nach dem anderen bricht von uns zusammen. Da kommt tollkühn unser Major, ruhig rauchend, mit ihm sein Adjutant, Leutnant Pyloty. Der Major übersieht schnell die Lage und befiehlt, links und rechts der Straße zum Sturm zu sammeln. Offiziere haben wir keine mehr, kaum noch Unteroffiziere. So springt jeder von uns, der auch nur etwas Kerl ist, zurück und holt Verstärkungen 'ran. Als ich das zweitemal mit einem Trupp versprengter Württemberger zurückkomme, liegt der Major mit aufgerissener Brust am Boden. Ein Haufen Leichen um ihn herum.

Nun ist noch ein Offizier übrig, sein Adjutant. In uns kocht die Wut. „Herr Leutnant, führen Sie uns zum Sturm!" schreit alles. Also dann vorwärts durch den Wald links hinein; auf der Straße kommen wir nicht vor. Viermal dringen wir vor und müssen wieder zurück, von meinem ganzen Haufen bleibt nur mehr einer übrig, außer mir; endlich fällt auch der. Mir reißt ein Schuß den ganzen rechten Rockärmel herunter, aber wie durch ein Wunder bleibe ich gesund und heil. Um 2 Uhr endlich gehen wir ein fünftes Mal vor, und diesmal besetzen wir den Waldrand um die Gehöfte. Am Abend um 5 Uhr sammeln wir und graben uns 100 Meter vor der Straße ein.

Drei Tage kämpften wir so, bis endlich am dritten die Engländer geworfen wurden. Am vierten abends marschieren wir zurück nach Werwick. Dort sehen wir erst unsere schweren Opfer. In vier Tagen war unser Regiment von dreieinhalbtausend Mann auf 600 zusammengeschmolzen. Das ganze Regiment zählte nur mehr 30 Offiziere. Vier Kompanien mußten aufgelassen werden. Aber stolz waren wir alle darauf, daß wir die Engländer geworfen hatten. Seitdem liegen wir immer in erster Front.

In Messines wurde ich zum erstenmal, in Wytschaete zum zweitenmal zum Eisernen Kreuz vorgeschlagen. Dieses Mal, mit noch vier anderen, von Herrn Oberstleutnant Engelhardt, unserem Regimentskommandeur. Am 2. Dezember erhielt ich es dann endlich.

Ich bin jetzt beim Stab als Gefechtsmeldegänger. In bezug auf Schmutz ist es da etwas besser, dafür aber auch gefährlicher. In Wytschaete allein wurden am Tage des ersten Sturmes drei von uns acht Mann abgeschossen, einer schwer verwundet. Wir vier Überlebenden und der Verwundete wurden auch ausgezeichnet. Damals rettete uns unsere Auszeichnung das Leben.

Als nämlich die Liste der Vorschläge zum „Kreuz" besprochen wurde, kamen auch vier Kompanieführer

Der Führer lebt.

Verwundet im Weltkrieg



In unendlichem Glück empfinden wir: er ist uns neu geschenkt. Wie viele Tränen der Freude sind darüber vergossen worden! Wie viele heiße Gebete des Dankes hat das deutsche Volk zum Höchsten gesandt!

Durch das Wunder der Errettung wurde der Glaube unerschütterlich: Die Vorsehung hat uns den Führer erhalten, die Vorsehung wird uns den Führer erhalten, denn die Vorsehung hat ihn uns gesandt.

Die Vorsehung hat ihn uns in diesen Tagen erhalten — erhalten wie einst auf den Meldegängen des Weltkrieges, im Trommelfeuer des Weltkrieges, wie einst auf dem Marsch zur Feldherrnhalle, wie einst bei dem immer neuen Lebenseinsatz in der Kampfzeit, wie jetzt im polnischen Feldzug. Immer war die Vorsehung mit dem Führer, und immer hat sie alles, was seine Gegner gegen ihn unternahmen, letzten Endes zu seinen Gunsten gewandt und damit zugunsten des deutschen Volkes. . . .

Unseren Feinden aber, den Anstiftern dieses Verbrechens, rufen wir zu: Ihr habt uns den Führer nehmen wollen und habt ihn uns näher denn je gebracht. Ihr habt uns schwächen wollen und habt uns nur stärker gemacht. Ihr habt gehofft, uns den Glauben an die Zukunft rauben zu können, und habt doch nur den Glauben erhärtet an eine Vorsehung, die mit Deutschland ist! Ihr habt gehofft, uns die Siegeszuversicht nehmen zu können — nie war das deutsche Volk siegesgewisser denn heute. Und wenn ihr die Hölle in Bewegung setzt, der Sieg wird doch unser sein! Der Sieg ist der Dank an die Toten.

Der Stellvertreter des Führers
am 11. November 1939

Die beiden Fronten im gemeinsamen Kampf.

Ob Heimat oder Linie, Stube oder Stellung – ob Sorgen oder Wunden, Arbeit oder Waffen, ein Glaube und ein Wille: Sieg – Freiheit – Führer!





Deutsche Frauen! Ihr habt vorbildliche Haltung gezeigt. Ihr habt euren Männern und euren Söhnen, euren Vätern an der Front keine Sorgen aufgeladen. Ihr habt sie des Schönsten teilhaftig werden lassen, daß ihr für sie empfindet: euren Stolz und eure Liebe. Das Mutterkreuz, das auf Befehl des Führers euch heute gegeben wird, ist das Ehrenzeichen der Heimatfront der deutschen Frauen. Eine heroische Führung, die sich auf einsatz- und opferbereite Frauen und Mütter verlassen kann, wird stets eine kampf- und schlagkräftige soldatische Mannschaft haben! Eine Mannschaft, mit der sie erkämpft, was nötig ist für die Sicherheit der Nation. Das Großdeutsche Reich hat diese Mannschaft.

Der Stellvertreter des Führers
Rudolf Heß, am 1. Oktober 1939

Für Land und Kind alle unsere Kräfte.

Die Bildnisse deutscher Wehrkraft von Prof. Spiegel

Gedeihendes Leben von Wolf Willrich, Berlin





Was sie hassen, ist das Deutschland, das ein gefährliches Beispiel für sie ist, das soziale Deutschland, das Deutschland unserer sozialen Arbeitsgesetzgebung, das sie schon vor dem Weltkrieg haßten und das sie auch heute hassen. Dieses Deutschland der Fürsorge, des sozialen Ausgleichs, der Beseitigung der Klassenunterschiede — das hassen sie.
Das Deutschland, das sich im Laufe von sieben Jahren bemüht hat, seinen Volksgenossen ein anständiges Leben zu ermöglichen, das hassen sie.
Das Deutschland, das die Arbeitslosigkeit beseitigt hat, die sie mit all ihrem Reichtum nicht beseitigen konnten, das hassen sie.
Das Deutschland, das seinen Arbeitern anständige Quartiere gibt, das ist es, was sie hassen, weil sie das Gefühl haben, daß davon ihr eigenes Volk „angesteckt" werden könnte.
Sie hassen das Deutschland der sozialen Gesetzgebung, das Deutschland, das den 1. Mai als den Tag der ehrlichen Arbeit feiert! Sie hassen das Deutschland, das den Kampf für die Verbesserung der Lebensverhältnisse aufgenommen hat. Dieses Deutschland hassen sie! Das volksgesunde Deutschland, das Deutschland, das die Kinder wäscht und sie nicht verlausen läßt, das nicht Zustände einreißen läßt, die ihre eigene Presse jetzt zugibt — dieses Deutschland hassen sie.
Es sind ihre Geldmagnaten, ihre jüdischen und nichtjüdischen internationalen Bankbarone, die uns hassen, weil sie in diesem Deutschland ein schlechtes Vorbild sehen, das andere Völker und vielleicht auch ihr eigenes aufreizen könnte. Sie hassen das Deutschland unserer jungen, gesunden, blühenden Generationen und das Deutschland der Fürsorge für diese Generationen.
Und sie hassen selbstverständlich damit auch das starke Deutschland, das Deutschland, das marschiert und freiwillig Opfer auf sich nimmt . . . .
Es ist ein Kampf gegen das freie, gegen das unabhängige, gegen das lebensfähige Deutschland. Das ist ihr Kampf!

(Der Führer am 8. 11. 39 in München.)

in das Zelt bzw. den Unterstand. Infolge Platzmangels mußten wir vier einen Augenblick hinaustreten. Wir waren kaum fünf Minuten draußen, als ein Granate in das Zelt schlug, den Herrn Oberstleutnant Engelhardt schwer verwundete und den gesamten sonstigen Stab teils tötete, teils verwundete. Es war der furchtbarste Augenblick meines Lebens. Oberstleutnant Engelhardt wurde von uns vergöttert. Ich muß nun leider schließen. Tag für Tag liegen wir von 8 Uhr früh bis 5 Uhr nachmittags im schwersten Artilleriefeuer ... Ich denke so oft an München, und jeder von uns hat nur den einen Wunsch, daß es bald zur endgültigen Abrechnung mit der Bande kommen möge, zum Draufgehen, koste es, was es wolle, und daß die, die von uns das Glück besitzen werden, die Heimat wiederzusehen, sie reiner und von der Fremdländerei gereinigter finden werden. Daß durch die Opfer und Leiden, die nun täglich so viele Hunderttausende von uns bringen, daß durch den Strom von Blut, der hier Tag für Tag fließt, gegen eine internationale Welt von Feinden, nicht nur Deutschlands Feinde im Äußeren zerschmettert werden, sondern daß auch unser innerer Internationalismus zerbricht. Das wäre mehr wert als alle Ländergewinne. Mit Österreich wird die Sache kommen, wie ich es immer sagte.

Indem ich nun nochmals meinen herzlichen Dank ausspreche, verbleibe ich

Ihr sehr ergebener,
dankbarer
gez.: Adolf Hitler.

(Fortsetzung von Seite 365)

als die Tapfersten und Gläubigsten mit der Führung eines Gaues beauftragte und die, wenn sie nicht zu jung waren, ihren verwundeten Kameraden gleich in den Stahlgewittern des Krieges standen. (Im Schulungsbrief 8/9 1938, Bildseiten, wurden sämtliche Gauleiter veröffentlicht. Schriftltg.)

Hauptmann **Eggeling**, der von 1914 bis 1919 eine Maschinengewehrabteilung führte, wurde an der Front verwundet. Viermal wurde der Kriegsfreiwillige **Dr. Helmuth** verwundet, der von 1914 bis 1918 bei der Infanterie diente. Drei Verwundungen zählte der Vizefeldwebel **Hildebrandt**, als er 1920 nach vierjährigem Waffendienst entlassen wurde. Einmal weniger traf es Hauptmann **Alfred Meyer**, der von 1912 bis 1920 aktiver Offizier war.

In vier Jahren Frontdienst wurde auch der Gauleiter **Murr** verwundet, nach zwei Jahren Westfront kam Gauleiter **Mutschmann** 1916 ins Lazarett, um nach langen Monaten erst als kriegsunbrauchbar entlassen zu werden.

Die Angaben verwundet und verschüttet sind in den Kriegsdaten von Gauleiter **Rust** verzeichnet, der als Leutnant dR. vier Jahre im Felde stand. Das schwarze Verwundetenabzeichen trägt auch Gauleiter **Sprenger**. Leutnant der Infanterie, Kriegsdienst 1914 bis 1918 besagen die weiteren Angaben.

Gauleiter **Adolf Wagner**, der als Kompanieführer und Regimentsordonnanzoffizier, als Leutnant dR. vier Jahre an der Westfront stand, wurde einmal gasvergiftet, dann leicht und zuletzt so schwer verwundet, daß ihm der rechte Unterschenkel amputiert werden mußte. Schwer verwundet geriet 1918 Gauleiter **Josef Wagner**, der ein Jahr vorher Soldat geworden war, in französische Gefangenschaft, aus der er beim fünften Fluchtversuch endlich entkommen konnte.

Trotz mehrmaliger Verwundungen verblieb Gauleiter **Wächtler**, der 1915 zum Leutnant befördert wurde, bis zum Ende des Krieges im Felde, und auch Gauleiter **Wahl**, der nach seiner freiwilligen Meldung den ganzen Krieg über an der Westfront stand und wegen Tapferkeit vor dem Feind zum Vizefeldwebel befördert wurde, zählt das Verwundetenabzeichen zu seinen Kriegsauszeichnungen.

Der Vermerk Kriegsinvalide kennzeichnet den Einsatz von Gauleiter **Stürtz**. Bis zur Skagerrakschlacht diente er auf dem Schlachtschiff „Seydlitz", danach kämpfte er bei der U-Boot-Waffe, zuletzt bei der U-Boot-Flottille im Mittelmeer.

Das ist nur eine Seite aus dem Buch der soldatischen Bewährung und Pflichterfüllung der Parteiführer im Weltkrieg. Sie ist mit Blut geschrieben, deshalb ist sie heute geöffnet worden. Man könnte aber die Militärpapiere aller Parteiführer offen vor dem Volk ausbreiten, denn jeder, dem das Schicksal die Voraussetzung schenkte, für sein Volk streiten zu können, kämpfte und bestand in der gleichen Pflichterfüllung, die heute wieder von jedem Soldaten verlangt wird und nun das Gesetz der inneren Front wurde, von der wir voll Stolz wissen, daß wahre und erprobte Kämpfer vor ihr stehen! Als Gewißheit einer unbeugsamen Front für die, die heute den feldgrauen Rock tragen wie sie damals, als Vorbild für die ganze Heimat, als Zuversicht für unseren Sieg im Freiheitskampf und als Bestätigung des Wortes, das der erste Soldat der Nation sprach: **„Aus dem Krieg sind wir Nationalsozialisten gekommen, aus dem Erlebnis des Krieges ist unsere Gedankenwelt entstanden, und im Krieg wird sie sich, wenn nötig, beweisen!"**

HOUSTON STEWART CHAMBERLAIN

Ideal und Macht

Wofür wir kämpfen

In dem furchtbaren Kampf, der uns umtobt, ist Deutschlands Sieg ganz gewiß letzten Endes an ideale Bedingungen geknüpft; der Waffensieg allein würde kein Sieg sein. Man weiß, daß Deutschlands Feinde den Plan verfolgen, die Kraft Deutschlands endgültig zu brechen; dieser Plan umfaßt alle nur denkbaren Beziehungen und ist bereits bis ins feinste ausgearbeitet und in einem weltumspannenden Netze organisierter Bekämpfung alles Deutschen am Werke; der Vollendung dieses Werkes soll der kommende Friede dienen. Auf diese Weise soll das Deutsche zermalmt werden — auf daß es nie wieder erstehe; der Deutsche mag dann weiter als emsiger Sklave den herrschenden Engländern und Amerikanern als Gelehrter, Kellner, Chemiker usw. dienen. So genau empfinden unsere Feinde das Deutsche als den geborenen Zerstörer ihrer Zivilisationsmethode des allbeherrschenden Mammons, so genau wissen sie, daß es einen Kampf auf Leben und Tod gilt!

England verfolgt seit drei Jahrhunderten den Plan, Herr der Welt zu werden, sich ein Weltmonopol zu schaffen: es hat jeden Staat zerstört oder bis zur Gefügigkeit geschwächt, der diesen Plan gefährdete; jetzt ist Deutschland an der Reihe; die Heißsporne verlangen dessen gänzliche Zerstörung, die leitenden Politiker erklären, sich mit der dauernden Schwächung begnügen zu wollen ... Über die feste Absicht Englands, diesen Plan durchzuführen, besteht nicht der Schatten eines Zweifels, und zwar um so weniger, als wir die wankenlos konsequente Haltung der Jahrhunderte vor Augen haben.

Der wahre Todfeind ist England, weil England allein auf Hegemonie zusteuert, d. h. auf die Oberherrschaft über die ganze Welt, und zur Erreichung dieses erstrebten Zieles viele Trümpfe in der Hand hält. ... Gegen ein in jeder Beziehung „mäßiges" Deutschland hätte England nicht das geringste einzuwenden. Wer sich nicht fügt, wird unterdrückt — bis er sich fügt. Wenn also wirklich einzig kaufmännische und politische Interessenfragen vorlägen — nicht nationale Lebensfragen von entscheidender Bedeutung —, so wäre eine Einigung leicht zu erzielen. Unter der Bedingung der tatsächlichen — wenn auch nicht augenfälligen — Unterordnung würde England gewiß bereit sein, Deutschland in das von ihm beherrschte „Weltsyndikat" aufzunehmen: ihm bescheidene Beteiligung am Kolonialbesitz gewähren, angemessene Beteiligung an Welthandel und Weltindustrie usw. Mit vollkommener Gewißheit würde unter diesen Bedingungen auch das lästige Überhandnehmen von deutscher Wissenschaft und Kunst aufhören; die Ausgaben für das Unterrichtswesen, die heute die englischen um das Zweieinhalbfache übertreffen, müßten stark herabgesetzt werden, die hohen Dotationen für Forschungszwecke würden verschwinden, das liebliche Geschlecht der Analphabeten würde wieder Fuß fassen — die anderen Länder könnten in Ruhe verschnaufen; ohnehin würde bei der schnellen Abnahme der verhältnismäßigen Verbreitung der deutschen Sprache jede geniale Veranlagung aus Deutschland in weitere Gefilde hinausdrängen. England hat Zeit; es würde nicht roh und hastig vorgehen; wenn es nur die Oberhand endgültig gewänne, das würde ihm zunächst genügen; das Unterbinden der verschiedenen Lebens- oder wenigstens der Kraftadern würde dann nach und nach geschehen....

Und warum geht das nicht? Warum lehnt sich — bewußt und unbewußt — ganz Deutschland dagegen auf und will lieber, wenn es sein muß, in dem „Kampf ums Dasein im großen" (den Bismarck voraussah) untergehen als von Englands Gnaden weiterleben? Man mag die Sache drehen und wenden wie man will, die politische Frage läuft zuletzt auf eine Seelenfrage hinaus — auf ein Ideal. Auch England besitzt ein richtunggebendes Ideal. Keiner beurteilt die Quellen der britischen Übermacht richtig, wenn er außer acht läßt, daß hier eine zwar sehr naive, aber ungeheuer starke und unentwurzelbar festgewachsene Idee zugrunde

liegt und alles mit sich reißt. Wie Kjellén mit Recht sagt: „Der Engländer glaubt, die Ausbreitung der Herrschaft Englands sei dasselbe wie die Kultur selbst, um nicht direkt zu sagen, wie die des Gottesreiches." Jeder Engländer ist davon überzeugt: von England beherrscht zu werden, sei das größte Glück, das einem Volke widerfahren könne. Darum sehen friedfertige, fromme, gütige Leute unter ihnen ruhig zu, wenn arme, nackte Matabeles mit Dum-Dum-Geschossen hingemetzelt, wenn Tausende von Burenfrauen und -kindern gemordet, wenn Millionen von Asiaten durch Opium moralisch und physisch zugrunde gerichtet werden: um diesen Preis erkaufen sie eben den Segen britischer Oberherrschaft. Diese Idee besitzt eine solche Macht über die Geister, daß selbst hochgebildete, vielgereiste und sonst freidenkende Engländer sich ihr nicht zu entziehen vermögen. Dies ist die Idealisierung von Englands Weltherrschaftstraum. Ihm gegenüber tritt nun Deutschland mit einem anderen Ideal auf, und dieses Ideal können wir nicht besser benennen als mit dem Wort:

Freiheit.

„Der Deutsche hat Freiheit der Gesinnung", sagt Goethe. Entgegen den flachen Irrtümern unserer Tage läßt sich nachweisen: Deutschland ist von jeher die wahre Heimat der Freiheit, die Heimat der wahren Freiheit, d. h. der Freiheit der Gesinnung; nicht des elenden Wechselbalges einer erlogenen „politischen" Freiheit, eines Deckmantels für aristokratische oder plutokratische oder demokratische Tyrannei, sondern der inneren, echten Seelenfreiheit, zu sein und zu glauben und zu denken und zu reden und zu schaffen – ein jeder, wie er kann und will. „Im Geist und Gewissen sind wir die allerfreiesten von aller Knechtschaft", sagt Luther vor vierhundert Jahren; das könnte noch heute kein Engländer ihm nachsprechen, denn seine vielgerühmte Freiheit der Bewegung erkauft er um den Preis der Freiheit der Gesinnung; jedesmal, wenn ich in England landete, hatte ich den Eindruck, eine Zwangsanstalt zu betreten; der Traum der Weltherrschaft wird teuer bezahlt. Wer nun – wie es heute vielfach geschieht – dem Deutschen ebenfalls Weltherrschaftspläne andichtet, lügt. Da gerade steckt der innerste Widerspruch zwischen dem deutschen und dem englischen Ideal, der von hier aus sich bis in alle Äste hinein verzweigt. Der Engländer will selber frei sein, alle anderen aber in Botmäßigkeit halten – was er sich mit dem Vorwand plausibel macht, er wolle ihr Bestes – ein Argument, das wiederum auf die Verachtung alles Nichtenglischen sich gründet. Der Deutsche dagegen – bei seiner ungleich tieferen Begabung – versteht, daß das unmöglich ist. Wer wirklich frei ist, schenkt Freiheit. Freiheit für alle, gewährleistet durch Gesittung! In diesem Kampfe ist Deutschland der Protagonist aller. Daß es mit der eigenen Befreiung beginnen muß, liegt auf der Hand: die Freiheit hat nur noch eine Hoffnung:

den Sieg Deutschlands über England.

Dieser Sieg kann nur durch Macht erfochten werden. Wer in Deutschland den Willen zur Macht nicht hat, der hat auch den Willen zum Deutschtum nicht. Daß Deutschland seine geographische Lage stärken muß und historisch dazu berechtigt ist, hat mit Eroberungsgelüsten nichts zu tun. Die bloße Tatsache, daß Deutschland zu Kriegen gezwungen wird, daß Frankreich es immer von neuem überfällt, und die Tatsache, daß England ihm mit geringer Mühe den Ausgang ins Meer sperren kann: Alles das beweist, daß eingreifende Berichtigungen vonnöten sind, damit die vorhandenen herrlichen Kräfte, der ganzen Welt zum Segen, in einem dauernden Frieden zur Entfaltung kommen. Nicht um „Eroberungen" handelt es sich, sondern um unabweisbar notwendige Ausgestaltung. Auch die Frage, wie viele und wie große Kolonien Deutschland besitzen soll, ist eine nebensächliche. Das Mehr und das Weniger an solchen überseeischen Verwaltungen ist eine Frage der Angemessenheit, die unsere grundsätzliche Untersuchung nicht berührt; auf keinen Fall wird Deutschland je eine Politik der Ländergier befolgen; es hat daran gar kein Interesse. Deutschland besitzt Quellen der Macht, die England unbekannt sind: es sind dies geistige und moralische ... So steht denn

Ideal gegen Ideal; Macht gegen Macht.

In der Politik läuft zuletzt alles immer auf Machtfragen hinaus; die letzten Quellen der Macht sind aber Menschenseelen – oder sie sind Quellen der Schwäche und des unabwendbaren Niederganges; ihre Richtung jedoch erhalten die Seelen durch ihre Ideale.

Hier drängt sich uns eine letzte, entscheidende Frage auf; sie schwebt zwischen Ideal und Macht.

Häufig wird – auch in Deutschland – behauptet, Deutschland sei zwar berechtigt, „seinen Platz an der Sonne" zu fordern und nötigenfalls zu erstreiten, nicht aber könne Deutschland je daran denken, der großbritannischen Weltmacht als Rivalin entgegenzutreten; vielmehr müsse es sich mit der zweiten Stelle begnügen. Meiner Meinung nach wird hiermit alles preisgegeben; handelt es sich doch letzten Endes um eine Seelenfrage, um ein Ideal, ja, um ein Menschheitsideal. Die Politik kann Kompromisse schließen, das Gewissen nicht. In dem Vorgefühl dieses Widerstreites nannte Treitschke „das Anschmiegen" Deutschlands an England „eine Todsünde". Gerade weil Deutschland nicht auf Welteroberungen ausgeht, darum wird seine Macht – wie seine Industrie – ins Unermeßliche steigen. Die Waffengewalt bildet nur das Rückgrat; Deutschland aber hat noch ganz andere Mittel – nämlich Geisteskraft, Fleiß, Organisation, Treue, guten Willen, Einsicht, Liebe – Macht zu erlangen. Es ist dazu

verpflichtet. Nicht verpflichtet, damit es mehr Maschinen und mehr Farbstoffe als andere absetze, größere Passagierdampfschiffe als sie baue usw. — das alles gehört nebst Land- und Wasserheer zur Lebensbehauptung und gleicht dem, was die Nahrung dem Körper zuführt —, sondern verpflichtet, weil an der Kräftigung dessen, was wir das Deutschtum nennen — sagen wir der deutschen Seele, des deutschen Ideals —, unendlich viel gelegen ist.

Heute weiß jeder Deutsche auf dem ganzen Erdenrunde, wo der Anfangspunkt des furchtbaren Krieges liegt, wo er ausgebrütet, beschlossen, in jahrelanger unterirdischer Arbeit vorbereitet und bis zur Unvermeidlichkeit einer nach allen Seiten ausplatzenden Reife in Glühhitze herangetrieben wurde: in England. **Von England geht der Krieg aus; einzig in England kann der Krieg enden.** Wir werden gut tun, diese unabweisbare Tatsache fest ins Auge zu fassen, die ebenso axiomatisch unumstößlich dasteht wie ein Naturgesetz. Nur dann verstehen wir den Zusammenhang des schon Geschehenen und Erreichten mit dem, was noch wird geschehen und erreicht werden müssen.

Über die Tatsache der Schuld Englands hätte ich kaum nötig, mich hier näher auszulassen: sie ist ausführlich beweisbar und bewiesen . . . **Englands Regierung, später dann Englands Presse, verfolgen alle diese Jahre hindurch — gleichviel, was für Wendungen die sonstige Weltpolitik auch durchmacht — das eine Ziel: die Vernichtung des Deutschen Reiches vorzubereiten.** Diesem Ziel zulieb opfern sie Vorurteile und Abneigungen, opfern sie eigene Interessen und altbewährte politische Grundsätze, wecken sie Feindschaften, vernichten sie friedliche Bestrebungen anderer Staatsmänner, treiben sie bis zur höchsten Meisterschaft die satanische Kunst der Verdrehung, der Verleumdung und der Lüge. Französische Staatsmänner haben im Laufe dieser Zeit mehr als einmal die Gewinnung dauernd guter Beziehungen zu Deutschland erstrebt, mehr als einmal war auch Rußland hierzu geneigt; immer trat England dazwischen als Mörder jedes Friedensgedankens. **Politische Spannungen kann Klugheit und namentlich guter Wille lösen; geschichtliche Feindschaft kann weise Lenkung in geschichtliche Freundschaft wandeln; vor Eifersucht, Neid und Mißgunst aber gibt es keine Rettung, denn hier hat man's mit dem Geist des unbedingt Bösen zu tun.**

Daß Deutschlands Erfolge (zwischen 1905 und 1914) auf dem Boden des Friedens errungen wurden, das gerade flößte England Haß ein und machte den Krieg unvermeidlich. Englands Politik ist die Politik des Herrschens durch Raub und Gewalt, des allmählichen Unterdrückens aller Nationen zugunsten von drei oder vier riesigen politischen „Trusts". Inzwischen schlug aber Deutschland einen anderen Weg ein. Deutschland war unsagbar fleißig in Schulen und Hochschulen; Deutschland erarbeitete, erfand, entdeckte; Deutschland organisierte und gestaltete; Deutschland befleißigte sich, durch Fürsorge und durch Bildung den geistigen und sittlichen Stand des gesamten Volkes nach und nach zu heben — wobei auch namentlich der Heeresdienst hoch einzuschätzen war; infolgedessen stieg die mittlere Leistungsfähigkeit bedeutend — und zwar nicht in dem mechanischen, nervenzerrüttenden amerikanischen Sinne, sondern von innen heraus; Deutschlands Erfolge beruhen auf einem wirklichen — und darum auch steigerungsfähigen — Können. Dieses Können bedurfte keiner Raubzüge; Frieden und offene Türen genügten, um ihm Spielraum und dadurch dem ganzen Gemeinwesen blühendes Gedeihen zu sichern.

Burgeß, der bekannte Lehrer des Völkerrechtes, ein Amerikaner von angelsächsischer Herkunft, schildert die Kreise, die heute England nach ihrer Willkür beherrschen: einzelne große Grundbesitzer der Stadt London, Eisenbahnkönige, „gegrafte" Fabrikanten, Reeder-Lords, Milliardär-Bankiers und mächtige Ein- und Ausfuhr-Handelsherren; diese zehntausend Mann (mit Familien und Anhang etwa hunderttausend Köpfe) schwelgen in unermeßlichem Reichtum, in Glanz und Luxus, während Millionen bettelarmer Analphabeten in Elend und Verbrechen verkommen. Diese zehntausend sind die Leute, die den Krieg gegen Deutschland angezettelt haben; in dem Börsenkönig Edward VII. — einem seit früher Jugend dem Laster und infolgedessen auch den Geldmächten verfallenen Mann — fanden sie die ersehnte Stütze. Im Laufe der letzten fünfzig Jahre hat in diesen Kreisen — rückwirkend über den Ozean — eine beklagenswerte Amerikanisierung Englands stattgefunden; der europäische geschichtliche Sinn, die Überlieferungen der Jahrhunderte sind verloren; alle Bildung ist in Acht getan, und man staunt über die starrende Ignoranz selbst hochgestellter Männer (Kitchener zum Beispiel weiß von deutscher Geschichte, dessen bin ich überzeugt, nicht mehr als sein Hund); Geld allein besitzt in diesen führenden Kreisen Wert und verleiht Ansehen. **Diese Leute sind die Feinde nicht nur Deutschlands, sondern aller Kulturideale, für die Deutschland steht: Bildung, Gesittung, Fleiß, Wissenschaft, Schutz der Schwachen, Organisation des Staatslebens, Würde jedes einzelnen usw.** Gegen diese Tyrannen und grundschlechten Menschen muß die letzte Phase des Weltkrieges gerichtet sein: dieses „England" gilt es vernichtend zu treffen.

Wer nun ein Ziel will, muß logischerweise die Mittel wollen, die zu diesem Ziele führen; wer die Ursachen des Krieges vernichten will, muß die Menschen zugrunde richten wollen, die den Krieg veranlaßt haben, die ihn heute hartnäckig weiterführen,

und die ihn morgen, nach einem verfrühten Frieden, wieder und immer wieder anschüren würden. Keiner von ihnen geht aufs Schlachtfeld hinaus; dort sind sie nicht anzutreffen, noch kann die Quelle ihrer Macht dort getroffen werden. Was schert sie's, wenn einige hunderttausend Inder und Neger hingeschlachtet werden? Was schert sie's, wenn die Blüte Frankreichs und Hunderttausende tapferer Italiener und Russen dahinsinken? Wenn Städte, Dörfer, Waldungen, Bergwerke der Vernichtung anheimfallen? Was schert sie's, wenn die Überreste eines mißleiteten normännischen und skotischen Kleinadels und die besten sächsischen Elemente des englischen Volkes in altem Heldentum das Leben für eine schlechte Sache aufopfern? Danach fragen sie nicht; vielmehr wissen sie aus jeder Zerstörung für sich Vorteil einzuheimsen. Die ihrer Knechtschaft verfallene Riesenflotte fliegt nicht wie zu Nelsons Zeiten zu kühnen Entscheidungsschlachten aus; sie dient nur zur Tyrannisierung aller kleineren Völker und zieht ihre Polypenarme ein, sobald ihr Gefahr droht; sie ist die Erpressungswaffe in der Hand kluger Kaufleute. So kann Deutschland die halbe Welt besiegen und hat damit gegen dieses „England" fast nichts ausgerichtet: die Flotte ist da, das Geld ist da, der Herd alles Hasses ist da, die Ausbeuter des englischen Weltreiches sind da, unangetastet. Geld ist vorhanden, der Handel blüht, die Städte, wo der Schweiß der Ungezählten sich den Wenigen zu Gold wandelt, stehen unversehrt, erhalten die Rohstoffe, führen die Fabrikate aus, beschlagnahmen die Nahrungszufuhr auch der neutralen Staaten. Die Waffen Englands sind das Geld und was Geld herbeischafft: und diese Waffen sollen heilig, unantastbar gesprochen sein? Das wäre doch ein Hohn auf alle Vernunft! Das kann nicht sein und das wird nicht sein. Deutschland kämpft um sein Dasein und hätte, im Fall es unterläge, nicht die geringste Schonung zu erwarten; wie England die Rechte selbst neutraler Länder mit Füßen tritt, sehen wir jetzt. Die Höhlen des Mammons müssen ausgeräuchert werden! Dadurch allein kann es gelingen, auch das Werkzeug zur Knechtung aller Völker der Welt — die Riesenflotte — unschädlich zu machen; dadurch allein kann Deutschland, und mit ihm die wahre Kultur der Menschheit, von dem ewigen Alp befreit und einer Zukunft des Friedens und der Freiheit entgegengeführt werden.

[signature]

Das Wort und mit ihm auch den Begriff „Friede" kennen heute nur die deutsche Sprache und die ihr nahverwandten Sprachen; diese Tatsache offenbart ein Stück Volksseelengeschichte. Im lateinischen pax, von dem die anderen lebendigen Sprachen ihr paix, peace, pace usw. ableiten, liegt der Begriff des Kriegs eingeschlossen; zwei Streitende stehen sich gegenüber, zwischen ihnen wird „ein Pakt abgeschlossen" (vgl. pacisci); es handelt sich also um eine politisch-juristische Vorstellung; Krieg war, Krieg wird sein, dazwischen liegt die vereinbarte pax. Ganz anders bei den Germanen. Die indogermanische Wurzel, die dem Wort „Friede" zugrunde liegt, bedeutet lieben, hegen, schonen und ist stammverwandt mit Freiheit und Freude. Somit ist „Friede" nicht ein Vertrag, sondern ein Zustand, nicht etwas, wozu ich einen Zweiten nötig habe, sondern die eigene Fülle, wie sie blühend sich entfaltet: in Liebe zu den Meinen, in Schonung gegen andere, im treuen Hegen alles dessen, was Gott mir anvertraut hat, freidig und freudig. Der Begriff „pax" verneint, der Begriff „Friede" bejaht; die „pax" kann ein schlaues, falsches, niederträchtiges Abkommen sein, der Begriff „Friede" bekennt, daß es kein heiteres, gesegnetes Aufblühen gibt ohne sittliche Grundlage; zum Abschluß einer pax genügen zwei Notare, Frieden kann es nur geben, wenn der Mensch ihn verdient und Gott ihn schenkt.

Soviel zur Verständigung über die Bedeutung des Wortes. Es tut gut, sich solche Dinge zu überlegen.

So überlegen sich z. B. wenige, daß Deutschland schon lange nicht mehr im Frieden lebte. Ja, ich möchte behaupten, den eigentlichen „deutschen Frieden", den Frieden, der dem Begriff des germanischen Wortes entspräche, den haben wir noch nie gehabt, und zwar deshalb, weil kein Volk außer dem deutschen von einem solchen Frieden auch nur den Begriff besitzt, er also erst von einem urmachtvoll gebietenden Deutschland der Welt geschenkt werden müßte. Dieser deutsche Friede ist ein Ideal — nicht im Wolkenkuckucksheim, sondern erreichbar, wenn die Deutschen das wollen, was sie können, wenn sie innerlich so stark zu sein verstehen, wie sie äußerlich es sind ...

Gewappnet, gepanzert, ebenso fehlerlos im Staate wie im Heere organisiert, jedem in Kunst, Wissenschaft, Technik, Industrie, Handel, Finanz, kurz überall überlegen, der Welt Lehrer, der Welt Steuermann und Pionier, jeder Mann an seinem Posten, jeder sein Höchstes hingebend für die heilige Sache — so wird Deutschland, nach allen Richtungen seine Wirksamkeit ausstrahlend, dastehen müssen; wenn nicht — weist etwa die Rüstung einen Sprung, nagt an der reinen germanischen Kraft, wie bisher, ein ekler Wurm —, dann unterliegt Deutschland. Was wir jetzt genau wissen, was wir alle wissen sollten, was dieser Krieg uns ein für allemal gelehrt, ist, daß es einen Kampf gilt, einen Kampf auf Leben und Tod, und zwar einen Kampf zwischen zwei Menschheitsidealen: dem deutschen und dem undeutschen; dem ist nicht mehr auszuweichen; nach der Fülle des Hasses, die aus verborgenen Höhlen ausgespien worden ist, nach der Bosheit, der Brutalität, der Gefühls- und Gesinnungs- und Handlungsbarbarei, die sich hervorgetan haben, wissen wir, woran wir sind. Hinfürder gibt's kein Vertuschen; und wenn auch morgen eine

pax geschlossen würde, die Kämpfenden würden doch nicht eine Stunde feiern. Man glaube nicht, daß ich über die einzelnen zu urteilen mir erlaube: ein Franzose, ein Engländer kann ein vornehmer, edler, hoher Mensch sein, ein Deutscher ein gemeiner Kerl; der Engländer kann seinem ganzen Wesen nach dem deutschen Ideal angehören; bei derartigen Kämpfen verschwindet der einzelne als solcher; es handelt sich um Gemeinwesen, um ganze Völker, um jene Gesamtseelen, die auch den Unwilligen mitreißen; und da kann gar keine Frage sein: der Kampf wird geführt zwischen Roheit und Gesittung, zwischen Unbildung und Bildung, zwischen gemeinster Goldgier und einer Lebensauffassung, in welcher Goldeswert nur dient und an sich gar kein Ansehen genießt, zwischen materialistischer Regierungsanarchie der Starken und dem Versuch, mannigfaltiges Staatsleben so zu organisieren, daß Höchstleistungen des Menschenwesens auf allen Gebieten erzielt werden.

Ein Buch „Germany and Europe“ von J. W. Allen, Professor der Geschichte in London, machte in England großes Aufsehen; so falsch auch alles ist, was er — von Haß verblendet, der Lüge verfallen — über Deutschland sagt, es bleibt nichtsdestoweniger bemerkenswert, daß dieser begabte Mann in der ganzen Auffassung des Staates seitens der Deutschen den eigentlichen Keim zu dem unausbleiblichen Konflikt erblickt. Er meint, Deutschland bleibe in veralteten Theorien stecken und hemme dadurch den Fortschritt; das ist ein Grundirrtum: Deutschland geht der Verwirklichung neuer Ideale entgegen; richtig ist aber, daß hier ein wurzeltiefer Gegensatz Deutschland von den Westmächten trennt. Manche Sätze Allens über den modernen Staat lesen sich wie Anführungen aus Rousseaus „Contrat Social“ — eine schon bei ihrer Geburt, vor bald zweihundert Jahren, sehr veraltete Weisheit, blutlos, aus der Luft gegriffen! Für Allen ist jeder Staat eine „künstliche Einrichtung“, aus „praktischen Bedürfnissen“ entstanden, ohne jegliche moralische Bedeutung; der einzelne tritt ein, tritt aus, je nach Bedürfnis; in Wahrheit sind wir alle Weltbürger, und die nationalen Mauern fallen. Nun muß man aber bedenken, daß die — aller historischen Grundlagen entbehrenden — Träumereien Rousseaus zu äußerst handgreiflichen Ergebnissen führten; der unhistorische Schwärmer hat, wie vielleicht nie ein einzelner Mann, Geschichte gemacht, verhängnisvolle Geschichte. England hat lange widerstrebt; doch es ist jetzt in die von der Französischen Revolution aufgerissene Bahn hineingeraten und rast der gleichen politischen Anarchie entgegen. In anderen Ländern diesseits und jenseits des Ozeans sieht's auch nicht viel besser aus. Mitten in der Brandung steht Deutschland: gegenüber der Anarchie der in ihre elementaren Bestandteile zersplitterten individualistischen Staaten ein infolge geschichtlicher Ereignisse wunderbar reich gegliedertes Staatswesen, in welchem das Ideal der Gemeinsamkeit aus der Not der Lage erwuchs, zu Kraft gedieh und Genialität gebar. Die Kluft zwischen den zwei Idealen ist unüberbrückbar; an allen Punkten klafft sie, sobald man näher hinsieht. Man fasse nur den Begriff Freiheit ins Auge: der eine versteht unter Freiheit ein jedem Einzelmenschen angeborenes Recht der Willkür, der andere ein Gut, das von jedem erst erworben werden muß durch die Erfüllung von Pflichten, ein Gut, das, wie der deutsche Dichter sagt, im „Gemeindrang“ täglich von neuem erobert werden muß. Das Tier unterliegt keinem Gesetz; ist es darum frei? Steht es nicht (wenn nicht der Mensch es schützt) Tag und Nacht jeder Willkür preis? Freiheit, wie wir sie verstehen, kann nur Gemeinsamkeit schenken, sie hat überhaupt nur Sinn, insofern sie innerhalb einer Gemeinsamkeit geboren wird. Wohin die andere Theorie führt, sehen wir nicht bloß an der Guillotine, wir sehen es auch an der ganzen heutigen Politik Englands: Freiheit der Lüge, Freiheit des Betrugs, Freiheit des Völkerrechtsbruches, überhaupt zu jeglicher Schandtat Freiheit, wenn nur maßlos Geld dabei verdient wird. Dies ist die notwendige Folge — die unausbleibliche — jeder Theorie der schrankenlosen Freiheit des einzelnen. Wir haben also zu wählen zwischen französischen Revolutionsideen und deutschem Ideal eines organischen und darum auch organisierenden Staates. Die einen erklären: wir machen uns frei vom Naturgesetz, ein jeder herrscht selbstherrlich und fügt sich nur, insofern er muß; die anderen: indem wir uns den ewigen Gesetzen der Natur unterwerfen, gelingt es uns, diese unseren Zielen möglichst gemäß zu lenken, wir vermenschlichen, wir versittlichen, wir vergeistigen das Notwendige; auf dem Wege des Gehorsams und des Dienens erziehen wir Menschen zur Freiheit. Ein Beispiel. Es erbt ein Jüngling ein Gut, auf dem unter anderem zwanzigtausend ausgewachsene Eichen stehen. Im Staate der Willkür sagt er sich: das kann ich brauchen! geht hin und läßt sie alle fällen; das nennt man dort „Freiheit“. Im Staate der Gemeinsamkeit wird er das nicht tun dürfen; vielmehr wird ihm die Forstbehörde sagen: du darfst nur die von mir bestimmte Zahl Stämme fällen, und erst nach zehn Jahren wieder ebenso viele, denn der Staat erlaubt keinen Riß zwischen Vergangenheit und Zukunft, der Staat denkt an die kommenden Geschlechter, die Freiheit von heute darf nicht so weit reichen, der Freiheit von morgen Abbruch zu tun; dein unbedachtes Baumfällen ändert außerdem die klimatischen Bedingungen der Gegend, bringt Hunderten Schaden. Ich kenne Gegenden von Nordwestschottland, wo heute nur spärliche Schafe mühsam Nahrung finden, Wüsteneien, durch die man stundenlang geht, ohne eine Hütte zu erblicken; zu Napoleons Zeiten waren sie ziemlich dicht bewohnt; das ist die Folge teils von unsinniger Abforstung, teils von absichtlicher Ausweisung der Bevölkerung behufs Vermehrung des Wildbestandes. So haust der einzelne,

durch den Revolutionsbegriff der Freiheit vereinzelte. Demgegenüber erhebt sich das Ideal der Gemeinsamkeit. Wie es überhaupt nur im Verhältnis von Menschen untereinander wahre Sittlichkeit gibt, so entsteht nach deutscher Auffassung Freiheit erst im Wechselverhältnis einer Gemeinsamkeit, ja einer Gemeinsamkeit über das Leben des einzelnen hinaus.

Nur ein Staat, der diesem sich jetzt im Kriege kundtuenden Willen der Gemeinsamkeit entgegenkommt, der sich weiter sozial ausbaut, der schützt, organisiert, vordenkt, vorbaut, Kräfte wachruft, wechselseitig steigert, den Schwachen im Verbande stärkt, dem Starken Raum schafft ... wird den „deutschen Frieden" anbahnen können, wie wir ihn ersehnen. Und wie lebendig solche Sehnsucht im deutschen Volke ist, zeigt ein Brief aus der vordersten Front von einem — inzwischen gefallenen — Soldaten, aus dem ich eine Stelle hier einfügen will:

„Wer nur das erlebt hat, wie unser deutsches Volk mit seinen fast 70 Millionen einzelnen Menschenseelen in der Glut entschlossener Begeisterung und wuchtigen sittlichen Zorns zur Einheit des Willens und der Kraft zusammenschmolz, dem hat dieses Leben genug an Glück beschert. Etwas so wunderbar Großes wird er nicht wieder erleben. Er hat erlebt, wie das Einzelleben, der Einzelwille von dem Feuerwillen der Volksgemeinschaft verzehrt wurde, wie unser deutsches Volk plötzlich und mächtig über sich selbst hinausgehoben wurde. Und dieser Feuerwille der Volksgemeinschaft ist in den Krieg hinausgezogen, zum Sieg. Es sind nicht mehr nur die Söhne von Hunderttausenden einzelner Mütter gewesen und auch nicht nur die Männer von Hunderttausenden einzelner Frauen. Mir ist wiederholt in dieser Zeit das schöne Gedicht von — ich glaube — Bodenstedt durch den Sinn gezogen:

Wenn wir im urgewalt'gen Streit
Die großen Männer sehen
Mit innerster Notwendigkeit
Dem Tod entgegengehen,
Dann möchten wir dem Heldenschwung
In des Geschickes Zwang
Zujauchzen mit Begeisterung:
Glückauf zum Untergang!

Das ist die Grundstimmung, in der jeder einzelne des deutschen Volkes in Waffen den aufgezwungenen Kampf aufgenommen hat: seinem eigenen Untergang, wenn es sein muß, entgegen, um sein Volk vor dem Untergang zu retten."

Schöneres, Wahreres hat kein Mensch über den Krieg gesprochen....

Seit vielen Jahren hütete Deutschland den Frieden und ließ sich im Interesse seiner Erhaltung fast mehr als billig von seinen neidgeschwollenen Nachbarn gefallen. Handel, Landwirtschaft, Industrie blühten auf im Frieden und verlangten nur offene Türen, denn mehr war ihnen zum Gedeihen nicht vonnöten; Wissenschaft, Technik, Kunst wurden mit unvergleichlichem Eifer gepflegt und können nur im Frieden sich entfalten. Seit drei Jahrhunderten befolgt England grundsätzlich die Politik des Raubens.

Aus diesen Erwägungen folgt, daß Deutschland den Frieden wird aufzwingen müssen, seinen Frieden. Wie der Baumeister nach einem wohldurchdachten Plane die harten, widerstrebenden Rohstoffe in die Gestalt zwingt, in welcher sie einem hohen Zwecke dauernd dienen, so muß Deutschland den Feinden des Friedens Bedingungen aufnötigen, durch welche der europäischen Welt auf lange hinaus ein würdiger, allem Tüchtigen und Hochstrebenden fördersamer Friede gesichert wird....

Der Tod der deutschen Helden kann nur dann als entsühnt und mehr als das — als notwendig und segensreich — betrachtet werden, wenn er dazu dient, solches Heldenrecht durchzusetzen und dauernd zu befestigen — das Recht auf den deutschen Frieden....

Die Feinde Deutschlands besitzen nicht einmal den Begriff des Friedens! Im letzten Grunde ist es Deutschlands Kriegsziel, ihnen diesen Begriff beizubringen. . . .

Über England ins klare zu kommen, ist für den Deutschen nicht leicht. Namentlich aber spottet die Unbildung der „gebildeten" Stände aller Beschreibung; dagegen ist der Charakter außerordentlich entwickelt: das kecke Selbstvertrauen, die Lust zu selbständigem Handeln, die Anlage, durch bloße Willenskraft sich Gehorsam zu erzwingen ... Wohin bei Mißleitung und Mißbrauch dieser Gaben ein Volk kommt, sehen wir jetzt; doch die Kraft selbst ist einmal da, sie betätigt sich auf der ganzen Erdoberfläche. Ein einziges Mittel gibt es, sie in Schranken zu weisen: ihr gegenüber muß sich eine andere Willenskraft aufrichten, eine gewaltige Kraft, gegen welche die englische überall anrennt und sich die Knochen bricht. Jede tatsächliche Leistung nötigt dem Engländer unbedingte Hochachtung ab; da er aber rein geistige Leistungen nicht zu erkennen vermag, so müssen es handgreifliche sein. Die Leistungen Deutschlands in Technik, Industrie und Handel hat England so hoch einzuschätzen gewußt, daß es kein Heil für sich sah außer in der völligen Vernichtung des Nachbarn. Indem ich Verständnis für einen bitteren Scherz voraussetze, will ich sagen: England bekriegt Deutschland aus Hochachtung. Die Engländer hetzt der Neid: sie wittern den Rivalen und fürchten ihn. Nicht mit Unrecht war der Engländer gewohnt, sich als Herr der Welt zu fühlen. Dieses Gefühl beruhte nicht — jedenfalls nicht in erster Reihe — auf der Anzahl der mittelbar und un-

mittelbar angegliederten Geviertmeilen und der fast an die halbe Milliarde reichenden Menschenschar, die sich zur englischen Oberhoheit bekennt, vielmehr auf dem Bewußtsein der inneren Kraft, der Kraft des Willens, die einem kleinen Inselvolk die Unterjochung eines Drittels der gesamten Menschheit möglich gemacht hat. Im Verhältnis zum Reich ist selbst die englische Flotte klein. Diese Herrschaft Britanniens ist auf innerer Grundfeste aufgebaut gewesen: auf Stoßkraft und Haltekraft des Wollens, auf Fleiß, auf kühnem Wagegeist, auf rücksichtsloser Folgerichtigkeit. Der Engländer ist vor keiner Grausamkeit, vor keiner Unmoralität zurückgeschreckt, ist aber auch selber vor keinem Wagnis, vor keinem Tode erschrocken umgekehrt; es gab nichts, was er nicht wagte; Jünglinge von einigen zwanzig Jahren haben — als bestellte „Berater" asiatischer Fürsten — allein unter Millionen „Farbiger", ganze Reiche verwaltet, umgestaltet und nach und nach unter englische Herrschaft gebracht ... Dies nur als Andeutung und Beispiel. Über diese englische Weltherrschaft mag man denken wie man will — ich meinerseits halte sie für grundunsittlich und darum verderblich, außerdem aber überhaupt für veraltet und daher der Zukunft, in die wir im zwanzigsten Jahrhundert eintreten, nicht angemessen noch gewachsen — immerhin ist folgendes sicher: Über eine so unerhörte Entwicklung der kosmischen Gewalt, genannt „Mensch", vermag einzig eine noch mächtigere Entwicklung derselben Gewalt zu siegen, und das wird nur eine sein können, bei der das charakteristische Organ des Menschen — der Geist — nach allen Seiten tiefere Wurzeln geschlagen hat und infolgedessen sich üppiger entfaltet. Ohne Willen läßt sich bei uns Menschen nichts machen; einem ebenso starken Willen wie dem seinen, gepaart mit reiferem Geiste, muß der Engländer notwendig unterliegen.

Zwischen Deutschland und England steht heute die Sache so: entweder du oder ich. Sagt der Deutsche „du", so ist's aus mit dem Deutschtum — für immer; England kennt keine Rücksichten. In Wirklichkeit besitzt aber Deutschland die Mittel, „ich" zu sagen und „ich" durchzusetzen; dies ist sein Kriegsziel. Was aber geschehen muß, ist die siegreiche Behauptung von Deutschlands Willen gegen Englands Willen; Englands Arroganz muß gebrochen werden; England muß anerkennen, daß Deutschland ihm überlegen ist. Dies kann nicht mittelbar, sondern muß unmittelbar geschehen; und ich weiß: es ist möglich, und der Sieg ist sicher. Von dem Augenblick an wird ein Umschwung auf der ganzen Welt stattfinden ...

Niemand darf fragen, wie lange der Krieg dauern wird; es geht ja um alle Zukunft. Doch so viel ist sicher: je rücksichtsloser, um so kürzer wird er sein, um so menschlicher. Der Engländer war nie zaghaft; ist es der Deutsche heute, so ist er verloren; bleibt er blind für das, was auf dem Spiele steht, so unterliegt er.

Keiner, der die Lage zu überblicken vermag, kann zweifeln: der Kampf geht um das Dasein! Was England in diesem Kriege nicht erreicht, wird es in einem zweiten, und wenn es not tut, in einem dritten und vierten erstreben; es läßt sicher nicht nach, und Friede wird seinem Ziele ebenso willkommen und dienlich sein wie Krieg: es sei denn, Deutschland gewänne die Oberhand und gebrauchte sie rücksichtslos energisch. England hat es so gewollt, Deutschland hat keine Wahl. Damit ist die hier gültige ratio belli gegeben: Wer nicht bloß Interesse verficht, sondern um sein Dasein kämpft, dem ist jede Betätigung seiner Kraft gestattet — und geboten.

Jahrweiser für das Jahr 1940 gingen als an dieser Stelle besonders empfehlenswert ein, sind aber aus Raumgründen nicht näher zu würdigen!

„NS.-Jahrbuch"
520 Seiten. Preis 1,50 RM.

„NSDAP.-Standartenkalender 1940"
105 Seiten. Preis 1,80 RM.

„SA.-Kalender 1940"
Im Auftrage der Obersten SA.-Führung. 105 Seiten. Preis 1,50 RM.

„SS.-Kalender 1940"
Preis 1,80 RM.

„Neues Volk 1940"
Abreißkalender des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP. 53 Bilder in Kupfertiefdruck und 8 Postkarten. Preis —,95 RM.

„NS.-Frauenkalender"
Herausgegeben im Auftrage der NSDAP., Reichsleitung, Reichsfrauenführung. Preis 1,50 RM.

„Deutsches Landvolk 1940"
Preis 1,80 RM.
Sämtliche hier genannten Jahresweiser im Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München-Berlin.

„Kalender der deutschen Arbeit 1940"
175 Seiten. Preis —,50 RM.

„Kraft durch Freude Kalender 1940"
Preis 2,— RM.

„Taschenjahrbuch"
für den Einzelhandelskaufmann 1940. 308 Seiten. Preis 1,— RM.
Diese 3 Kalender erschienen im Verlag der Deutschen Arbeitsfront, Berlin.

„Das schöne Deutschland 1940"
60 Seiten. Preis 2,— RM.

„Limpert-Wandkalender 1940"
Preis 2,— RM.

„Deutscher Tierschutz-Bildkalender 1940"

„Tier- und Pflanzen-Bildkalender 1940"
Alle vier Kalender in 60 ausgesucht schönen Bildern, sachkundig ausgewählt. Verlag Wilhelm Limpert, Berlin SW 68. Preis 2,— RM.

„Jahrbuch des Reichsarbeitsdienstes 1940"
122 Seiten. Preis 4,— RM. Volk und Reich Verlag, Berlin.

„Kalender des Deutschtums im Ausland 1940"
Herausgegeben vom Deutschen Auslandsinstitut Stuttgart. Volk und Reich Verlag, Berlin. Preis 3,— RM.

„Nothilfe-Kalender 1940"
Herausgegeben vom Reichsamt Technische Nothilfe. Preis 1,— RM.

Zur vorliegenden Folge:

Der Beitrag im vorliegenden Heft „Ideal und Macht" ist auszugsweise entnommen Houston Stewart Chamberlain „Deutschland—England" aus den Schriften zum Weltkrieg. Verlag F. Bruckmann, München. Das Buch ist in einer Neubearbeitung 1939 neu erschienen.

Für die in der **Folge 10/39** Umschlagseite 4 angegebene Zahl von rund 900 000 Bruttoregistertonnen sind monatlich rund 550 000 Bruttoregistertonnen anzusetzen.

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Verlages und der Schriftleitung. Herausgeber: Der Reichsorganisationsleiter — Hauptschulungsamt. Hauptschriftleiter und verantwortlich für den Gesamtinhalt: Reichsamtsleiter Franz H. Woweries, MdR. (zur Zeit an der Front), München, Barerstr. 15. Fernruf: 59 76 21 (Postfach München 2 BS — N. 259), verantwortlich für den Fragekasten: Hauptorganisationsamt der NSDAP., München. Verlag: Franz Eher Nachf. GmbH., Zweigniederlassung Berlin SW 68, Zimmerstr. 87—91 (Zentralverlag der NSDAP.). Fernruf: für Ferngespräch Sammel-Nr. 11 60 71, für Ortsgespräch 11 00 22.
Druck: M. Müller & Sohn KG., Berlin SW 68.

daß nun die zu Hause in aller Gemächlichkeit Zurückgebliebenen danken u. frohlocken, stimmen sie Jammerlieder an! —

„Schwere Bürde fürs Vaterland?" – Nein –: gerade noch zu rechter Zeit eintretender Läuterungsprozeß für unser Volk, Errettung aus der immer drohender gewordenen Gefahr, in Materialismus, Genußsucht, Weichlichkeit und Zänkertum(?) zu versinken, — Aufmunterung zum Heldentum!

Warum denn „gedrückter Mut" u. sogar „Verzagtheit"! Das ist ja geradezu ein Verbrechen an unserer Volksseele, so zu sprechen! – „Werden wir durchhalten?" — Natürlich werden wir, aus dem einfachen Grunde, weil wir durchhalten müssen, um das Vaterland zu retten. – „der Engländer!!" — Hast du wirklich Angst vor diesem jämmerlichen Krämervolk, das immer nur fragt nach geschäftlichem Vorteil, „Profit", auch im Kriege! Ich empfehle dir die vortreffliche kleine Schrift von Werner Sombart zu lesen: „Händler u. Helden". [illegible], u. ihre Lektüre ist zur Zeit besser für dich als Kirchenbesuch. Denn — du mußt deine Anschauung ändern, liebe alte Cousine(?), das hilft dir nichts. Nachrichten über die Unsrigen gibt dir auf Wunsch(?) M. Traus(?), sobald sie wieder gesund ist. Ich habe leider keine Zeit. Wenn man für 120 km Front verantwortlich an leitender Stelle steht, kann man nicht lange Privatbriefe schreiben. Dieser freilich mußte geschrieben werden. Du bist klug, wirst mich verstehen u. mir hoffentlich gut bleiben.

Dein tr. Walter Karl(?)

Ebenso übten die Jammerbriefe direkt aus der Heimat längst ihre Wirkung aus. Es war nun gar nicht mehr notwendig, daß der Gegner sie noch besonders durch Flugblätter usw. der Front übermittelte. Auch dagegen geschah, außer einigen psychologisch blitzdummen „Ermahnungen" von „Regierungsseite", nichts. Die Front wurde nach wie vor mit diesem Gift überschwemmt, das gedankenlose Weiber zu Hause zusammenfabrizierten, ohne natürlich zu ahnen, daß dies das Mittel war, dem Gegner die Siegeszuversicht auf das äußerste zu stärken, also mithin die Leiden ihrer Angehörigen in der Kampffront zu verlängern und zu verschärfen.

Die sinnlosen Briefe deutscher Frauen kosteten in der Folgezeit Hunderttausenden von Männern das Leben.

Adolf Hitler: „Mein Kampf" Band I. 1925. Seite 208.